



Der Hintergrundmusiker

Wie ein eigensinniger Junge aus Heilbronn zu einer zentralen Figur im Milliardengeschäft Hip-Hop wurde

Von Marlene Knobloch, Süddeutsche Zeitung Magazin, 06.05.2022

Sechs Kameras zielen auf ihn. Drei filmen seine Kunst. Drei sein Leben. Denis Berger sitzt an diesem Februarnachmittag 2022 in einem kleinen Tonstudio. Gleich zwei Filmteams haben sich um den blassen Jungen versammelt, der mit den Augen die richtige Linse sucht, in die er sprechen soll. Die einen wollen die Geschichte vom Multi-Platin-Produzenten »Pvlace«. Als Pvlace also soll er den begeisterten Amerikanern erklären, wie er arbeitet, wie die 30 Sekunden Musik entstanden sind, die man gleich hört. Als Denis Berger hockt er inmitten eines deutschen Doku-Films über sich selbst: über den Heilbronner Jungen, der es aus der Sozialbausiedlung hierher geschafft hat, in ein Hochhaus am Sunset Boulevard West Hollywood, Los Angeles. Und den diese Musikschnipsel zum Multimillionär machten.

Berger beugt sich vor den Laptop, schwarzes, weites T-Shirt, die Haare hellblond gefärbt, ein Kreuz um den Hals, Ohrringe, von denen einer so viel kostet wie sein längst verschenkter Polo. Neonröhren werfen ein bläuliches Licht auf sein jugendliches Gesicht. Er schaut in eine der Kameras. »Hi, Leute, was geht? Ich bin Pvlace ... Ach fuck«, sagt er, klatscht sich auf die gerötete Wange, dreht sich mit dem Stuhl einmal um die eigene Achse, will die Anspannung loswerden wie ein Hund, der sich schüttelt. Berger ist die vielen Kameras nicht gewohnt, seit ein paar Tagen folgen sie ihm, seit die Dreharbeiten begonnen haben für die Dokumentation, die auf einer großen Streaming-Plattform laufen soll. Eigentlich scheut er so viel Aufmerksamkeit. Er geht kaum raus, zu Hause im Kaufland tippen ihm Jugendliche auf die Schulter,



hey, wir feiern dich krass, dürfen wir ein Foto machen? Jetzt macht er, was sie wollen, die Filmcrew aus Deutschland, die amerikanischen Videoleute.

Denis Berger, 25 Jahre alt, müsste nie wieder arbeiten in seinem Leben. Er hat so viel verdient, dass er elegant darüber schweigt. »Pvlace« nennt er sich als Produzent, man spricht es »Palace«, englisch für Palast. »Ich hab alles erreicht, was man im Hip-Hop erreichen kann«, sagt er. Es ist nicht überheblich. Es ist wahr. Schaut man mal nur auf Zahlen – sechsmal Billboard-Nummer-eins, neunmal Platin, einmal Gold – und darauf, wie viele Menschen seine Musik hören, findet man aktuell nichts Vergleichbares in Deutschland. In seiner Liga spielen Namen wie Drake, Future, Chris Brown, Gucci Mane, die Elite der Hip-Hop-Szene.

Seine Kompositionen brachten den Jungen aus Heilbronn- Böckingen ziemlich direkt hierher, ins Studio des Starproduzenten Timbaland nach West Hollywood. Über Nacht entdeckte ihn der Chef eines der bedeutendsten Hip-Hop-Labels der Welt. Und holte ihn damit ins Zentrum eines ziemlich modernen Märchens.

Bei einigen, die er kannte, endete an diesem Punkt die Karriere, manchmal das Leben. »Das ist eine Welt, die Kids kaputtmacht, die nicht wissen, wie man navigiert«, sagt er, als habe er die ganze Szene bereits durchschaut. Er arbeitet im »Trap«, einer Stilrichtung des Hip- Hop, da geht es um den Beat, schwere Bässe, um eine Stimmung, ernst, melancholisch, mit starkem Sog zu düsteren Gefühlen. Drogen spielten immer eine Rolle. »In der Trap-Industrie gibt es vielleicht zehn Personen, die ein Mindset wie ich haben«, sagt Berger. Aber wie navigiert man zwischen schwäbischem Kinderzimmer und Gangster- Rappern in Los Angeles?

»Noch mal. Sorry. Eins, zwei, drei«, sagt Berger, er hebt den Kopf: »Hi, Leute, was geht, ich bin Pvlace und ich zeige euch heute, wie ich meinen Beat komponiert hab.« Er dreht sich zur Tastatur, der Beat beginnt. Geigen hallen, sphärische, tiefe Klänge schwappen übereinander, etwas klimpert, Bass dröhnt aus den Boxen, nicht länger als 20 Sekunden. Als hätte er den Raum hypnotisiert, bewegen sich die Köpfe hinter den Kameras synchron zum Takt. Um zu komponieren braucht Berger kein Klavier, kein Schlagzeug, keine Mikrofone. Er braucht einen Laptop und Kopfhörer.



Es klingt verrückt, dass ein Junge mit Musikprogrammen experimentiert und aus 30 bis 90 Sekunden Hunderttausende Dollar werden. Manchmal sitzt er nicht länger als eine halbe Stunde an einer Melodie, verkauft sie für mehrere Zehntausend Dollar und bekommt für die Anteile an Verkäufen und Streaming noch mal ein Vielfaches.

Aber hinter seinen Kompositionen steckt mehr als ein Jahrzehnt Erfahrung. Wie ein Pianist übte er jeden Tag mehrere Stunden auf der Tastatur. Zu seinen immer ausverkauften Workshops reisen Männer mehr als 2000 Kilometer weit an. Sie wollen live sehen, wie er arbeitet, und ihm mit klopfendem Herzen eigene Beats zeigen. Als »Mozart des Trap« und »Michelangelo der Melodien« bezeichnen ihn andere Musiker. Ein Mitarbeiter eines der weltweit größten Musikverlage sagt: »Er hat eine sehr eigene Handschrift, sein Sound klingt warm, analog. Er ist jemand, der ein bisschen ausschert aus dem gängigen Fünf-Töne-Muster.« Unter seinen Videos finden sich Kommentare, er sei eine Inspiration, eine Legende, der Nutzer »Beat Hoven« schreibt: »Der lebt meinen Traum.« Und fragen ihn Nachwuchsproduzenten auf seinen Workshops mit brüchiger Stimme nach einem Trick, nach einem Geheimnis für Erfolg, wiederholt er das musikalische Credo: »Der Beat muss ballern.«

»Danke, wir haben's!«, ruft jemand hinter den Stativen. Die Spannung fällt aus Bergers Körper, er lässt die Arme hängen, dreht sich mit Schwung im Kreis und ruft in alle Kameras, als hätten sie ihn verspottet: »Der Böckinger hat's wieder gerissen in L.A.!«

Berger verachtet das Wort »Künstler«. »Jeder Schwanz nennt sich Künstler. Ich mache Musik. Ich mache erfolgreiche Musik. Ich mache Musik für die erfolgreichsten US-Rapper.« Seine 30-bis 90-sekündigen Mini-Kompositionen heißen auch »Loops«, übersetzt »Schleifen«. Im Hip-Hop sind sie die Basis der Songs. Schraubt man einen aktuellen Hit auseinander, finden sich Beat und Rap. Den Beat schreiben Menschen wie Berger. Denis Berger ist der Anfang einer Kette, an deren Ende Platin-Platten, Rolex-Uhren und Lamborghinis funkeln.

»ABK80« steht auf seinem Unterarm tätowiert. Ein Kürzel für den Heilbronner Stadtteil mit der höchsten Kriminalitätsrate, in dem Berger aufwuchs, Alt-Böckingen.



»In Alt-Böckingen werden alle reingepackt, wenn's um sozial geht«, sagt Denis Berger an einem Donnerstag drei Monate vorher, November 2021, im »Broadway«, einer Heilbronner Shisha-Bar. »Bruder, mach drei Pfefferminztee, bitte!«, ruft er dem Kellner zu. Eigentlich hat der Laden nachmittags geschlossen, aber für Pvlace sperrt man in Heilbronn auf, egal wann. In geöffnete Bars geht er nicht mehr. Berger ist um 15 Uhr aufgestanden, er hatte bis nachts am Laptop in seinem Heilbronner Kinderzimmer komponiert. Wenn er sich schlafen legt, fangen die Künstler in Los Angeles an, auf seine Loops zu rappen. Er zieht an seiner Zigarette und sagt: »Ich bin eigentlich fast nicht mehr in der Gesellschaft drin. Ich bin ein Alien.«

Alt-Böckingen hat einen Fluch, sagt er. Als Kind sah er, wie einem Mann ein Messer in den Bauch gerammt wurde. »Ist abgefickt dort.« Er ascht ab. »Wenn du Drogen nimmst, bleibst du dein Leben lang ein Junkie. Wenn du nichts gemacht hast, bist du immer noch ein Nichts.« Berger sagt, er trinke nicht mal Alkohol. Drei seiner Freunde seien nicht älter als 25 Jahre geworden. »Alle auf irgendeinem Zeug hängen geblieben, komisch gestorben.« Aber auch später, in Los Angeles, in großen Villen sterben Kollegen von ihm, keiner älter als 25 Jahre. Die einen treibt die Langeweile vor Plattenbauten in den Abgrund, die anderen der endlose Blick auf Swimmingpools. Irgendwie hat es Berger geschafft, in keiner der zwei Welten verloren zu gehen.

Seine Eltern kamen 1989 aus Polen nach Deutschland. »Papa mit Rucksack, Mama mit Plastiktüte.« In der polnischen Heimat Beuthen arbeitete sein Vater in Steinkohleminen und spielte in kommunistischen Bands, Gitarre, Posaune, Trompete. »Papa spielt brutal Gitarre«, sagt Berger, jedes Jahr schenkt er jetzt seinem Vater eine zu Weihnachten. In Heilbronn gebe es Arbeit, hörten die jungen Einwanderer damals. Audi, Bosch, verheißungsvolle Worte. Der Vater bekam einen Job in einer Aluminium-Gießerei, arbeitete mit 800 Grad heißen Metallen, die Mutter eröffnete ein Nagelstudio, sie wohnten in einer Sozialbausiedlung. Später kaufte der Sohn die Böckinger Wohnung, die die Eltern Monat für Monat in Raten abbezahlten, mit einer einzigen Überweisung.



Der Vater verwechselt Timbaland und Timberlake, wenn er heute über die Geschichte seines Sohns spricht. »Ich bin ein Mensch aus Polen, wir wissen, das Märchenleben ist hart. Wir waren schon viel enttäuscht in unserem Leben. Vieles hat nicht geklappt. Ich dachte, das gibt's doch nicht.«

Los Angeles, 2022. Der US-Kameramann, kaum 20, Flaum am Kinn, aber schon Musikvideos für Stars gedreht, schraubt die GoPro über dem Laptop ab. Das deutsche Filmteam packt die Stative ein. Ein Mann in Bomberjacke mit aufgenähten Zebra- und Leopardenfellen läuft strahlend auf Denis Berger zu und breitet seine Arme aus. »Pvlace ist ein Genie«, sagt er. In Los Angeles sagt niemand »Denis« zu ihm. Das dürfen die wenigsten.

Denis Berger hat einen festen kleinen Kreis um sich, er nennt sie »die Familie«.

Sein bester Freund Max steht an einer Kamera und grinst. Berger will ihn dabei haben für den Film, er braucht Menschen, denen er vertraut. Seine Eltern ruft er jeden Tag aus Los Angeles an. Manchmal lassen sich die Spuren des Erfolgs im Gesicht ablesen, an Tätowierungen, an Goldzähnen, manchmal an Münzen von Entzugskliniken, die zeigen, wie lange jemand clean ist. Berger trägt teure Jogginganzüge und Uhren von Cartier, aber am krassesten schnitt der Erfolg seinen Freundeskreis zurecht. Berger trifft kaum Leute von früher. Es sei komisch geworden mit den meisten. Sie schauten ihn anders an, sie sprächen vorsichtiger oder wollten etwas, meistens dass er sie unter Vertrag nimmt, sich ihre Beats anhört, der Cousin mache übrigens auch Musik ...

Beatergemeinschaft

»Das war großartig«, sagt der Mann mit der Bomberjacke. Er nennt sich »Mazik«, ist um die 50 Jahre alt und Kreativchef hier im »Beatclub«, einer Plattform für ausgewählte Musikproduzenten, gegründet vom Grammy-Gewinner Timbaland. Hier ist nichts irgendwas und niemand irgendwer. Allein Maziks Büro ist eine Schatzkammer moderner Kunstwerke und Sammlerstücke, Platin-Platten früherer Berühmtheiten wie Eazy-E und N.W.A hängen an der Wand, Mazik kannte sie



persönlich, arbeitete mit an epochalen Alben. Auf dem Tisch steht eine goldene Champagnerflasche, mit Edelsteinen besetzt, sie war eine Geburtstagsfeier »einer Freundin«. Berühmt? »Sehr berühmt«, sagt Mazik, mehr will er nicht preisgeben.

Der schon verstorbene Rapper Eazy-E entdeckte Mazik vor mehr als 30 Jahren in einem kleinen Club. Maziks Freundeskreis klingt wie die Gästeliste der Grammy-Verleihung. Trotzdem scheint er Denis Berger geradezu anzuhimmeln: »Gott, dir beim Komponieren zuzusehen ist, als würde Liberace Quincy Jones treffen.« Er läuft mit Berger aus dem dunklen Studio ins Foyer, legt ihm eine Hand auf die Schulter. Die Sonne strahlt hinter der Glasfassade auf Los Angeles, der Pazifik schimmert hinter den tausend Häusern. »Als ich deine Augen gesehen habe, hast du mich an mich erinnert, Cat.« »Cats« sind für ihn die Jungen, die Aufsteiger, er selbst war mal Cat. Berger nickt, er weiß, dass das pathetisch ist. Aber er weiß auch, was Mazik meint. Mazik und Berger verbindet, dass ein einziger Mann sie hierherholte. Mazik sagt: »Pvlace ist dieser Funke für die nächste Generation.«

Heilbronn im Winter 2004. Berger ist acht Jahre alt und starrt auf den Fernseher. Auf MTV läuft eine Live-Version des Songs Numb/ Encore von Linkin Park und Jay-Z. Aber ihn interessieren weder die Rockband noch der Rap-Star. Da ist dieser Typ, der die Synthesizer spielt. So was hat er noch nie gehört. Ein Ton wie ein Lichtstrahl, mysteriös. »Klavier, Gitarre, das war unbesonders«, sagt er heute. »Aber das da? Was macht das für ein Geräusch?« Später schaut er Lehrvideos, besorgt sich die nötigen Programme, experimentiert. Er entdeckt Synthesizer, Effekte, Pedale, digitale Instrumente. Von Partys geht er früher nach Hause, er will dann noch ein bisschen komponieren, »Beats bauen«. Manchmal sitzt er so da, bis der Wecker klingelt und er in die Schule muss.

»Papa wollte, dass ich Elektroniker werde«, sagt Berger später an diesem Tag im November 2021 am Esstisch. Bergers Vater Bernhard, ein kräftiger Mann, der in einer Sekunde über das Leben strahlt und sich in der nächsten an dessen Ernst erinnert, schaut zu Boden. »Ich dachte, in der Firma, wo ich arbeite als Techniker in der Gießerei ...«, er hebt entschuldigend eine Hand. Heute sammeln seine Eltern jeden



Zeitungsartikel, jedes Foto, sie folgen auf Instagram Gangster-Rappern, hören alle Songs, auch wenn der Vater Bernhard das »Elektronische« weniger versteht. »Der Pop hat mir richtig gefallen!«, ruft er. »Bernhard!«, unterbricht ihn seine Frau streng. »Der weiß, was er will.«

Damals in Heilbronn fliegt Berger von vier Schulen. Er hat Autismus. Mathe liebt er, das meiste andere hasst er. Auch aus der Ausbildung bei einer Kfz-Versicherungsfirma fliegt er nach wenigen Wochen raus. Bei seiner nächsten Station, einer Pop-Musikschule in Stuttgart, steht er nach dem Unterricht vor ratlosen Dozenten, als er nach bestimmten Geräuschen in Liedern fragt. Was er meine? Was da sein sollte? Berger hört Nuancen, Instrumente, die niemand an dieser Schule zu hören scheint. Er sieht Musik. Für ihn hat sie Form und Farbe. Berger findet, er lernt nichts von »diesen 50-Jährigen«. Er schwänzt ab jetzt die Musikschule, die letzte Hoffnung seiner Eltern, die nicht mehr wissen, was aus dem Jungen werden soll. Ihn selbst verfolgt ja der Gedanke: Aus dir wird nichts. Er bringt es nicht übers Herz, seine Eltern schon wieder zu enttäuschen. Er lügt sie an.

Morgens nimmt Berger den Fünf-Euro-Schein fürs Mittagessen, ruft Tschüss und fährt statt nach Stuttgart in die Schule zu »McDonald's« ein paar Hundert Meter weiter. Die Mitarbeiter kennen den Jungen mit gefälschter Adidas-Jacke. Jeden Tag sitzt er in der Ecke mit einer Cola. Starrt acht, neun Stunden auf Linien und Wellen am Laptop, Kopfhörer auf, klickt auf der Maus herum, nickt im Takt. Sie alle hören nichts von den Flöten, von den verzerrten Geigen, die aus Bergers Kopfhörern hallen. Melodien, die ein paar Monate später weltweit im Radio laufen. Auch hier im Heilbronner »McDonald's«.

Sechs Wochen noch, dann stehen die Halbjahreszeugnisse an. Spätestens da muss er seinen Eltern etwas erklären. »Ich hatte Angst, dass ich schon wieder verkacke«, erzählt er heute.

Nachts sitzt Berger am Laptop, er folgt einem der wichtigsten Labelchefs der Welt auf Instagram: Southside. Melden die sich nicht mit ihren echten Mailadressen an?, überlegt er. Berger kennt aus dem Darknet einen russischen Hacker. Der



antwortet Berger, er solle 100 Dollar in Bitcoin überweisen, dann bekomme er die Mail-Adresse.

Southside ist ein Riesenstar in der Hip-Hop-Szene, Chef des Labels 808 Mafia, einer der bedeutendsten Fabriken für Rap-Hits, Berger hat ein T-Shirt davon. Wenige Tage später schickt er seine Kompositionen an die Mail-Adresse, die ihm der Hackerfreund gegeben hat.

Bergers Handy ist im Flugmodus, er schläft, als in Los Angeles wenig später ein tätowierter Mann auf Instagram ein Video dreht. »Denis Berger!«, schreit er in die Kamera, mit dem amerikanischen Akzent hört es sich an wie »Burger«. »Denis Berger! Wo auch immer du bist: Melde dich! Melde dich jetzt!«

Zehn verpasste Anrufe aus den USA leuchten auf seinem Display. Vorwahl +1. Berger ruft zurück. Es ist frühmorgens im Februar 2019, Denis steht, wie er heute erzählt, in Boxershorts und T-Shirt im Wohnzimmer in Heilbronn und starrt an die Wand, an der in wenigen Monaten seine erste Platin-Platte hängen wird. Berger kann der hektischen Stimme, die aus dem Hörer dringt, nicht folgen. Seine Mutter hockt im Schlafanzug auf der Eckbank, die langen blonden Haare zerzaust, und beobachtet, wie sich Bergers Gesicht dunkelrot färbt. »Was ist los?«, ruft sie. Der Mann am 9000 Kilometer entfernten Ende der Leitung spricht schnell. Dann lässt Berger das Handy sinken. »Mama, du weißt nicht, was passiert ist«, sagt er. So erinnern sich seine Mutter und er heute daran. »Was?«, ruft die Mutter. »Der Southside hat angerufen.« Mehr kann er nicht sagen. »Kurwa!«, flucht die Mutter auf Polnisch. »Wer?!«

Am selben Tag ruft Berger in der Musikschule an und meldet sich für immer ab. Seine Eltern lädt er in einen schönen Heilbronner Burgerladen ein, er muss ihnen jetzt einiges erklären. Mit 50 Euro auf dem Sparkassenkonto und einem Schufa-Eintrag sitzt er wenige Wochen später in der Business Class der Lufthansa. Die Speisen auf dem Teller sind garniert wie im Gourmetrestaurant. Er bestellt Steak, das klingt am normalsten. Ein Chauffeur wartet am Flughafen in Los Angeles. Sie fahren durch Downtown, durchs Stadtviertel Skid Row, aus dem Fenster sieht Berger Müll, Zelte auf den Straßen, Junkies, die Crack am Gehweg rauchen. Sieht aus wie in Polen, so



beschreibt er seine Eindrücke von damals, wie Beuthen, nur in sonnig. Bis er an einem Anwesen hält, vor dem sich Lamborghinis und McLarens reihen. Southsides Villa.

Die Sonne geht gerade unter, in Beverly Hills leuchten schon die Außenlaternen, erzählt Berger heute. Er tritt durch eine Glastür und steht in einem riesigen Wohnzimmer. Aus dem Korridor im Dunkeln kommt ein Mann in weißem Unterhemd, Goldketten stapeln sich unter seinem Kinn, ein Kreuz unterm Auge, quer über die Stirn steht »Cash« tätowiert. Southside umarmt Denis Berger. »What's up, little brother?«

Seine Kleidung wirft Berger in den Müll. Gucci-Anzüge hängen im Schrank. Auf dem Bett liegt zur Begrüßung eine Rolex-Uhr. »Alles, was ich angefasst habe, hat sich nicht echt angefühlt«, sagt er heute. Plötzlich sitzt er neben den Stars, die seine Freunde seit Jahren hören.

Und er weiß genau, was er für sie komponieren muss. Sein analoger, verspielter Sound kommt gut an, immer mehr Künstler wollen seine Loops. Einer seiner ersten Songs mit dem Megastar Wiz Khalifa erhält wenige Wochen später Platin. Er führt seine Beats im Studio von Kanye West vor. Berger ist meistens der einzige Weiße im Raum. »Alle dachten sich, wer ist dieser Vogel, wieso spricht der mit diesem Akzent«, erzählt Berger jetzt, drei Jahre später. Einmal packt er den Rucksack im Studio in Los Angeles, um Essen zu holen. Da begleiten ihn Sicherheitsleute in schwarzen Limousinen zu »Domino's«-Pizzaladen, unter den Sitzen Maschinengewehre, so erzählt er es. »Die haben mich eskortiert, als wäre ich Präsident oder so.« Southside schenkt ihm eine Kette, »808« mit Edelsteinen gesetzt. Ein Zeichen, dass er jetzt dazugehört. Er, der einzige Europäer im einflussreichsten Hip-Hop-Label der Welt.

Los Angeles, 2022. Starker Marihuana- Geruch hängt in der Luft. Einem der Jungs, die heute in die Villa gekommen sind, um Berger zu interviewen, hängt ein Joint aus dem Mund, dick wie eine Zigarre. Draußen treibt ein Ball im Pool, das deutsche Filmteam hat sonnenverbrannte Gesichter. Berger setzt sich im Schneidersitz ans Mikrofon vor die drei schwarzen Jungs mit Schirmmützen. »Was hat sich verändert, seit du das erste Mal hier in Los Angeles warst?«, fragt einer. Es ist heiß,



Berger zupft das Seidenshirt von der Brust, dann antwortet er: »Die ganze Geschichte hier ist komplett verrückt geworden.«

Hip-Hop ist die erfolgreichste Musik der Gegenwart. Vor fünf Jahren verschoben sich laut Messungen die Verhältnisse zum ersten Mal: Plötzlich waren nicht mehr Rock, sondern R&B und Hip-Hop die meistgehörte Musik in den USA. Fast 30 Prozent des gesamten Absatzes in der Musikindustrie gehen auf Hip-Hop zurück. Der Rapper Drake hat mehr als doppelt so viele Hörer auf Spotify wie die Beatles. Die Stars heißen Drake, Migos, Future, Gucci Mane, 21 Savage. Oft tragen sie Namen, die man leicht verwechselt. Als würden die Künstler absichtlich verschmelzen: Lil Peep, Lil Tecca, Lil Nas X, Lil Wayne, XXXTentacion, Juice Wrld ... Sie tragen Goldketten, Platin oder Silberzähne, Wangentattoos. Frauen spielen keine größere Rolle als der Versace-Ring am Finger. In den Texten geht es nicht mehr um ein Mädchen, es geht um Hunderte. Außerdem um Geld und Drogen.

Ein Steak für 60 Dollar in Los Angeles sind zwanzig Döner in Heilbronn, rechnet Berger vor. Er will den schwäbischen Maßstab nicht verlieren, auch wenn die Natur des Hip-Hop danach strebt, alle Vorstellungen von Reichtum zu sprengen. Denis Berger redet nicht gern über sein Vermögen, regt sich über die teuren Preise in Los Angeles auf (»35 Dollar für eine Margherita, also unfassbar«), verschenkte aber als Geste der Dankbarkeit auch schon einen Porsche an seinen Geschäftspartner und Freund Oli. In den USA verdiene man das Zwanzigfache wie in Deutschland, sagt Berger. Barack Obama, dessen Wahlkampfmotto »Change« einst vom Rapper Tupac angeregt war, schimpfte vor eineinhalb Jahren in einem Interview mit dem US-Magazin The Atlantic auf die Hip-Hop-Szene: »Ich muss mich jedes Mal daran erinnern, dass es in der Rap-Musik vor allem um Bling, Frauen und um Geld geht. Eine Menge Rap-Videos verbreiten dieselben Werte und Maßstäbe für Erfolg, die Donald Trump auch verwendet. Alles ist vergoldet. Das passiert unbewusst und sickert langsam in die Kultur ein.«

Viel vernuscheln die Rapper in der Trap- Szene, erfinden Fantasieworte, Laute. Aber fast überall hört man: »Bitches«, »Gang«, »Money«.



Berger komponiert damals Platin-Hits mit einem Laptop, den er sich auf Raten gekauft hat. Als er zum ersten Mal in Los Angeles ist, arbeitet er jede Nacht bis sechs Uhr morgens. Die Rapper kommen manchmal erst nach Live-Auftritten ins Studio und beginnen um Mitternacht, neue Songs aufzunehmen. Über jedem, der die höchste Klasse der Hip-Hop-Liga betritt, schwebt der Fluch der Flüchtigkeit. Die Künstler produzieren in Massen. Zehn Songs in einer Nacht. 100 Songs für ein Album, auf dem am Ende zwölf landen. Der Markt braucht Menschen wie Denis Berger. Aber viele junge Produzenten fliegen genauso schnell aus dem goldenen Zirkel, wie sie hineinkatapultiert wurden. Ihre Kompositionen sind dann nicht mehr gefragt, die Rapper schon wieder vergessen. Berger weiß das. Aber er sagt, er habe noch viel vor. »Ich bin gerade mal bei zehn Prozent.«

In Los Angeles lauerten so viele Reize, so viele Dinge, die Denis Berger zum ersten Mal sah. Da waren Frauen, die Rapper umgarnen, da waren Waffen, da war unendlich viel Geld, und da waren Drogen. »Ecstasy, sehr viel Kodein. Sehr viel Tilidin, Oxycodon. Was da für Pillen umgehen.« Berger zögert nicht, über Drogen zu sprechen, jedem Journalisten, jedem Musik-Blogger erzählt er davon. Auch deshalb ist es durchaus glaubhaft, wenn er sagt, er verabscheue Drogen. Als er seinen Vertrag bei 808 Mafia unterschrieb, sagt er, da habe er sich geschworen, nichts von dem Zeug anzufassen. »Ich wusste, das ist eine lebensverändernde Sache.«

»Ich habe immer gesagt, Denis, ich versteh das nicht. Die ganzen Rapper haben so viel Geld, aber nehmen so viel Drogen und Alkohol«, sagt seine Mutter Wioletta. Als er aus Los Angeles zurückkehrte, beobachteten sie ihn. »Wir waren wie eine Röntgenanlage«, sagt sein Vater Bernhard. Denis Berger verschenkte sein altes Auto, ließ das Nagelstudio seiner Mutter renovieren und kaufte die Wohnung der Eltern, ohne ihnen davon zu erzählen. Sie merkten es erst, als die Ratenerinnerungen ausblieben. Berger brauchte jetzt einen Manager, Schmuckversicherungen, einen guten Steuerberater und einen Arzt. Nachts am Schreibtisch klopfte sein Herz. Er spürte Panik. Plötzlich zweifelte er an seinem Talent. »Wie nennt man das, wo man denkt, es gibt viel talentiertere Leute als mich? Imposter-Syndrom! Das hatte ich da



extrem oft.« Schließlich wurde ihm erklärt, was in seinem Gehirn bei einer Panikattacke passiert. Dass es ein psychisches, kein körperliches Problem ist. »Dann ging das Gefühl weg«, sagt er.

Der schwarze Chevrolet rollt durch die Straßen von Los Angeles. Es ist eine milde Nacht im Februar 2022, Berger sitzt auf der Rückbank, die Stirn an der Fensterscheibe, die Augen schnellen die Palmen entlang, die den Weg säumen. »Oli, mach mal was anderes als Hip-Hop!«, ruft junge schnell sie wurden

Berger. Sein Geschäftspartner und langjähriger Freund Oli, die linke Hand am Lenkrad, scrollt mit der rechten übers Handy. Die letzten Tage waren anstrengend. Drehpläne,

Interviews, viele Menschen, und immer standen sie um ihn herum. In ein paar Wochen hängen in den ganzen USA Werbetafeln für das neue Album von Kodak Black, das Berger mitproduziert hat und das in den internationalen Charts auf Platz eins einsteigen wird, aber Berger wird es anscheinend nicht mehr interessieren als die Frage, ob seine Mutter Schokocremetorte geholt hat. Erfüllte Träume sind nicht ungefährlich. Berger könnte in Beverly Hills leben, mit seinen Hip-Hop-Kollegen die wildesten Partys feiern, er könnte Promis treffen, auf der Melrose Avenue shoppen gehen. Und natürlich enttäuscht werden, sollte das Geld irgendwann verprasst und sollten seine Loops nicht mehr gefragt sein. Aber Berger denkt schon weiter. Er hofft, sein großes Idol Hans Zimmer zu treffen, den Filmkomponisten. Er will ein eigenes Label gründen und in »zehn, fünfzehn Jahren« an einer Schule Musik unterrichten. »Ich glaube, das Leben besteht da draus: Du gehst deine Arbeit machen, du hast eine Frau, du hast Kids, dann hast du Enkelkinder, dann gibst du deine Weisheiten weiter«, sagt er. Berger baut gerade ein Haus für sich, für seine Freundin, für »die Familie«, auch für Oli gibt es ein Zimmer.

Oli tippt auf Bergers Lieblingsband, die Rockband Interpol. Eine E-Gitarre scheppert. Berger schließt die Augen und hebt die Hände neben sein Gesicht. Er spannt die schlaffen Arme, lässt sie tanzen, er wirft die Haare hin und her, seine Lippen bewegen sich. Oli beobachtet ihn im Rückspiegel, grinst, sagt etwas, aber



REPORTER:INNEN
forum

Berger ist nicht ansprechbar. In seiner persönlichen Spotify-Playliste steht Herbert Grönemeyer neben Falco. Eigentlich hört Berger keinen Hip-Hop.